

nannten Quellen möglich wird. Problematisch scheint mir die Annahme der Herausgeber zu sein, dass alle diese Normen „gesellschaftsstabilisierende Wirkung entfalten“ (S. 7), weil es in der Antike ja nun auch gut erforschte Minderheits- und Gegennormen gegeben hat – hätte man vorkonstantinische und/oder heterodoxe christliche Literatur in den Blick genommen, wäre das vielleicht stärker aufgefallen. Dagegen ist die These von der vielleicht sogar systemstabilisierenden Wirkung des epikureischen Denkens, wie sie Malitz und Erler zumindest zwischen den Zeilen konturieren, bedenkenswert.

In der insgesamt vorgeführten Pluralität der Ansätze wird alles in allem ein Erkenntnisfortschritt der neueren antiken Normenforschung reflektiert, der sich nun allgemein durchzusetzen scheint: Ethische und religi-

öse Normen wurden in der Antike – wie auch sonst – nur selten erfolgreich eindimensional imperativ („du sollst“), aber auch nicht schlicht indikativisch („so war es“, „so ist es“) begründet. Stattdessen ist es ein Desiderat der Forschung, die mehrdimensionalen Begründungsmuster jenseits von Indikativ und Imperativ mit ganz unterschiedlichen methodischen Zugängen zu beschreiben. Dies haben etwa die neueren neutestamentlichen und patristischen metaethischen Forschungen oder auch die jüngere patristische Ritualforschung zum Vorschein gebracht. Dies erneut an einem breiten Spektrum von sehr verschiedenen verbalen und nonverbalen Quellen im Detail überzeugend demonstriert zu haben, ist kein geringes Verdienst dieses Bandes.

Mainz

Ulrich Volp

## Mittelalter

Wei, Ian P.: *Intellectual Culture in Medieval Paris. Theologians and the University*, c. 1100–1330, Cambridge: Cambridge University Press 2012, 462 S., ISBN 978-1-107-00969-1.

Das Handbuch des in Bristol lehrenden Mediävisten Ian P. Wei begleitet Emergenz und Professionalisierung der Pariser Theologen in sieben Kapiteln über ca. 200 Jahre hinweg und zeichnet ein vielfältiges Bild von einem der Zentralorte hochmittelalterlichen Denkens. Bereits im 12. Jahrhundert überhöhte der Kleriker Guy de Bazoches (†1203) die Anziehungs- und Ausstrahlungskraft von Paris (CUP nr. 54): *Sicut enim luna splendoris speculi majestate sidereum sepelit jubar, non aliter urbs prefata super ceteras urbes diademate regie dignitatis imperiosum caput atollit*. Diese Begeisterung teilten zahlreiche Forscher von Heinrich Denifle bis Jacques Verger. Zuletzt stellte Andreas Sohn (2012) Überlegungen zum Zusammenhang von Residenzbildung und Bedeutung der Schulen an.

Ian P. Wei gelingt es, ein leidenschaftlich und zugleich prägnant formuliertes Compendium für bildungs- und philosophiehistorisch interessierte Leser zu schaffen. Dabei bedient sich Wei eines – vor allem ab dem dritten Kapitel nicht mehr gleichmäßig angewendeten, – zweifachen Zugriffs: Er stellt erstens ausgesuchte, theologisch-philosophische Lehrinhalte vor, um in einem zweiten Schritt der „relationship between ways of thinking and contexts“ nachzugehen. Zudem

steht die „sense of identity and authority“ hochmittelalterlicher Gelehrter als Leitfrage des Handbuchs im Vordergrund.

Das erste Kapitel erklärt die Fundamente gelehrter Praktiken und Orte an der Wende des elften zum zwölften Jahrhundert (S. 8–51). Im Mittelpunkt der universitären Vorgeschichte stehen Fragen nach Kompetenzen und Karrieren einzelner Magister. Die Überlieferungs- und Quellenlage wird nicht eigens problematisiert, hingegen versucht Wei die Vielfalt und Dynamik des Milieus mit Hilfe des Bourdieuschen Begriffsinstrumentariums zu fassen (S. 44–47). Neben der Konkurrenz um Schüler und Ressourcen unter den Magistern sei das Hauptkennzeichen dieses Milieus eine scholastisch-logische Denkweise gewesen. Besonders gelungen ist das Unterkapitel zu logisch-formalen Schriften, das Grundlagen mittelalterlichen Disputierens und Argumentierens erklärt (S. 17–33). Die folgerichtige, entwicklungsgeschichtliche Hypothese Weis lautet: erst der Konsens über Lehrinhalte und Lehrformen in den Schulen lässt die universitäre Korporation entstehen. Im zweiten Kapitel stellt Wei die monastischen Schulen desselben Zeitraumes als Gegenfeld zum scholastischen Milieu vor (S. 52–86). Er problematisiert, auf der Basis der Arbeiten Stephen Ferruolos, die Bedeutung und Wechselwirkung des monastischen Milieus für die Emergenz der Universität. Wei betont, dass sich die in den monastischen Zirkeln propagierte Untrennbarkeit intellektueller und moralischer Bildung in den Universitätsstatuten abbilde (S. 99 f.). Das dritte Kapitel geht chronologisch dem Institu-

tionalisierungsprozess der *scholae* zur *universitas* nach (S. 87–169). Quellennah interpretiert Wei die Chartularien, v.a. die Bulle Gregors IX. *Parens scientiarum* (1231) und rekonstruiert so die lückenhafte Entstehungsgeschichte der „structural disjunctured institution“. Die Universität habe sich als *der* Ort theologischer Debatten nur durchsetzen können, weil sie einerseits die Ausbildung der Prediger übernommen und Inhalt wie Form der *sermones* nachhaltig geprägt habe (S. 107 f.). Wei streift kurz Organisation und Aufbau der Universität, die heiße Phase des Bettelordensstreites wie auch die Verbote der aristotelischen Schriften (1270/1277). Diese Entwicklungen werden in den anschließenden, biographischen Unterkapiteln zu Bonaventura und Thomas von Aquin ausgeblendet, erst im Fazit werden sie kurzrassisch erläutert (S. 161–169). Die alternativen Wege zur (Gottes-)Erkenntnis in den Werken des Franziskaners und Dominikaners stellt Wei hingegen sehr ausführlich vor (S. 124–161). Er betont, dass in der Frage der Grenzen des Wissenserwerbs und der Erkenntnismöglichkeiten eine Übereinstimmung zu den (Vor-)Denkern des 12. Jahrhunderts bestehe (S. 161 f.). Die Persistenz epistemologischer Fragen bleibt jedoch schemenhaft, da Wei keine ideengeschichtlichen Abhängigkeiten untersucht, sondern Leser ohne philosophiehistorische Vorkenntnisse den Einstieg in die Werke erleichtern möchte. Dieser zweigeteilte Aufbau wirkt nicht an allen Stellen gelungen, zumal die Institutionengeschichte bei Wei mit der Etablierung der Universität abbricht und nur noch als statische Hintergrundfolie mitläuft.

Den Dreh- und Angelpunkt des Bandes bildet das Kapitel „Communication and control“ (S. 170–246). In ihm entwickelt Wei seine grundsätzlichen Thesen zu Funktion und Aufgaben universitärer Theologen. Anhand der Debatte um Ort und Wirkkraft des Fegefeuers stellt Wei heraus, dass die Magister nach und nach zu Experten moralischer Fragen wurden (S. 218 ff.). Gleichzeitig hätten sie in der immer komplexer diskutierten Paränese eine prägende Orientierungsfunktion eingenommen. Dank ihrer Ausbildung verfügten die Magistri nicht nur über das entsprechende Spezialwissen, daneben trugen ihre unbezweifelbare moralische Integrität und die zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel (Predigt, Quodlibet Disputatio, Beichte) dazu bei, sie zu autoritativen Erziehungsinstanzen werden zu lassen (S. 245 f.). Den Bedarf an Experten hätten, so die Hypothese Weis – in Variation von Robert I. Moore –, die Theologen qua ‚empowerment‘ selbst geweckt und am Leben erhalten (S. 184 f.). Spätestens ab diesem Zeit-

punkt spielt der Zusammenhang zwischen Entstehungsort der Debatten, ihren Trägern, ihrem Verlauf oder gar Kritik an den Diskursen im Handbuch keine Rolle mehr – Kontinuität und Übereinstimmung der Theologen dominieren die Erzählung Weis.

Weniger den Lebensbedingungen als den Äußerungen zu „Sex and marriage“ (S. 247–292) und „Money“ (S. 293–356) widmen sich Kapitel fünf und sechs. Vor allem sie stellen nicht nur eine Synthese des Forschungsstandes dar, sondern beruhen auf bereits veröffentlichten Vorstudien des Autors. Den Abschluss des Bandes bildet der Transformationszeitraum der Universität Ende des 13. Jahrhunderts, den Wei durch das Aufkommen von intellektuellen Anti-Zirkeln charakterisiert sieht (S. 356–414). Erst sie hätten u. a. Margarethe von Poreta einen Raum geboten, ihre Überlegungen zu formulieren. Ob eine reine Benennung zweier Autorinnen bereits ausreicht, um eine in der Einleitung angekündigte „general history of ideas and gender“ zu initiieren, sei dahingestellt.

Weis Buch ist ein hilfreicher Begleiter für Seminarvorbereitungen und regt zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit den angerissenen Themenkreisen an. Dass sich das Handbuch vornehmlich an Studierende richtet und selbst aus der Lehre erwachsen ist, spiegeln nicht nur die allesamt übersetzten Quellen wider, auch die erklärende, schrittweise Entwicklung der Thesen, wie die Konzentration auf die bekanntesten Gelehrten(diskurse) sind diesem Zuschnitt geschuldet. Im Verlaufe des Bandes tritt die Geschichte der Institution und der Disziplinen weit hinter die Nacherzählung der selektiv aufbereiteten, theologisch-paränetischen Debatten zurück (u. a. Fegefeuer, Intentionalität, Eheverpflichtungen). Neuere deutschsprachige Publikationen zur *intellectual History* der Vormoderne (etwa Frank Rexroth, Laetitia Böhm, Martin Mulsow, Frank Bezner u. a.) rezipiert Wei nicht und auch philosophiehistorische Arbeiten Maarten Hoenens oder Peter Schultheiß’ sucht man in der Bibliographie vergeblich. Nicht alles fügt sich dabei zu einem konsistenten Bild, da in einzelnen Abschnitten die Grundfrage des Zusammenhanges von Werk- und Autorkontext hinter einem ideengeschichtlichen Werkkompendium zurückbleibt. Weis engagiert geschriebene Monographie bildet bei allen Kritikpunkten einen guten Ausgangspunkt für eine weiterführende Beschäftigung mit dem universitären Kosmos von Paris, weil sie die Dynamik und Intensität der geführten Debatten einfängt.

Berlin

Marika Bacsóka